die Stadtmission

MAGAZIN DER EVANGELISCHEN STADTMISSION HALLE / SAALE

2
2017

Am Leben teilhaben

Freier Zugang zu Bildung

In dieser Ausgabe:

Editorial S. 4
Bildung in Werkstätten S. 6
Religionspädagogik S. 12

Im Verbund der Diakonie

Andacht
Gedanken zum Kirchenjahr 2017 / 2018

Gott spricht: „Ich will dem Durstigen geben von der Quelle des lebendigen Wassers umsonst“. (Offenbarung des Johannes 21.6)

Liebe Leserinnen und Leser,
Mitten in der einen Welt leben Christen in zwei Zeiten: im „Kalenderjahr“ und im „Kirchenjahr“. Aktuelle Ereignisse der gegenwärtigen Zeit verbinden sich mit der biblischen Botschaft der „Ewigkeit“.

In wenigen Tagen beginnt wieder der „Weihnachtskreis“. In der Adventszeit wird erzählt, wie Jesus in Jerusalem einzieht und das Volk ihm zujubelt, dass Johannes ihn im Jordan getauft hat und Gott Jesus als seinen Sohn annimmt. Außerdem wird berichtet, dass ein Engel Maria verkündet, sie wird ein Kind bekommen. Es soll „Joschua“ heißen. Das ist der hebräische Name für „Jesus“. Beide Namen bedeuten, „Gott ist Rettung“.

Zu Weihnachten und Epiphanias feiern wir seine Geburt und die Botschaft vom Frieden auf Erden und der Freude Gottes an den Menschen. Einfache, arme Einheimische und wohlhabende, gebildete Fremde beten das in der Krippe liegende Kind an. Doch dann müssen die Eltern mit ihrem Sohn vor dem Zugriff der Staatsmacht gerettet werden. Erst nach Jahren kann die ins Ausland geflüchtete Familie wieder in die Heimat zurückkehren.

Am Aschermittwoch fängt die Fastenzeit an. Sie dauert 40 Tage. Das erinnert an die Fastenwochen von Jesus in der Wüste. Danach beginnt Jesus mit seiner Verkündigung vom „Reich Gottes“.
Am Karfreitag werden weltweit Kreuzigung und Tod von Jesus bedacht. Das Volk hat sich von ihm abgewandt. Lautstark fordert es den Tod des eben noch Gefeierten.

Zu Ostern feiert die Gemeinde: Jesus ist auferstanden von den Toten, Christus lebt. Gott hat ihn aus der Macht des Todes ins Leben gerettet, umsonst, das bedeutet ohne unser Zutun.
Zu Pfingsten wird die christliche Gemeinde durch Gottes Geist aufgerufen, die biblische Botschaft des Friedens und der Gerechtigkeit der Stadt und dem Erdkreis zu verkünden.

Auf dem Wege durch Kalenderjahre und Festkreise gehen Worte der Bibel mit. In den Losungen der Herrnhuter Brüdergemeinde finden wir für 2018 den Satz aus dem 21. Kapitel der Offenbarung des Johannes. Der Prophet betrachtet die Ereignisse der Zeit und seiner Gegenwart am Ende des 1. Jahrhunderts. Er sieht voraus, dass Himmel und Erde vergehen. Am Ende der Zeit kommt es zu einem großen Kampf zwischen Gott, den Kräften des Lichtes und dem Herrscher der Welt mit seinen finsteren Mächten. Diese zeigen sich in Lüge und Dummheit, Hass und Gewalt. Johannes verkündet, das „Tausendjährige Reich“ verendet. Denn Gott siegt und mit ihm zeigen sich Hoffnung und Leben, Liebe und Barmherzigkeit. Es kommt ein „Neuer Himmel“ und eine „Neue Erde“: „…und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen… Ich will dem Durstigen geben von der Quelle des lebendigen Wassers umsonst…“

Diese Botschaft des Johannes gilt im Kalenderjahr und im Kirchenjahr. Wir können sie zunächst „im stillen Kämmerlein“ und in den Gottesdiensten bedenken. Dann treten wir hinaus. Wir kehren ein in unsere gegenwärtige Welt. Wenn wir als christliche Gemeinde auch in zwei Zeiten unterwegs sind, so leben wir doch nicht in zwei Welten. In aller Festfreude und Hoffnung sehen wir Hunger, Krieg, die Zerstörung des Weltklimas…

Deshalb werden wir in Kirchengemeinden und in der Stadtmission aufgefordert: Schreitet ein, wenn Menschen unschuldig leiden müssen, verfolgt und vertrieben werden, verhaftet, zu Unrecht beschuldigt, ohne Urteil festgehalten. Verändert die Verhältnisse, wenn sie Menschen zwingen, vor den selbstgefälligen Mächtigen zu Kreuze zu kriechen.

Schafft gleiche Chancen für Bildung und Teilhabe am Leben in der Gesellschaft. Ihr könnt doch eure Sorge für Schwache und Bedürftige, Arme und Alte, Flüchtlinge und Fremde nicht „entsorgen“. Träumt nicht nur von der neuen Welt Gottes. Lasst euch nicht vertrösten auf bessere Zeiten. Lasst euch nicht einreden, Gott wird schon alles richten und allein in seiner Weisheit gut ausführen. Denn Hunger und Armut, Unrecht und die herrschenden Machtgefüge sind weder selbstverschuldet noch „gottgegeben“.

Im Kalenderjahr und Kirchenjahr ist es die entscheidende Aufgabe der christlichen Gemeinschaft: sich einzugestehen, dass Gott uns Durstenden Jahr um Jahr von der Quelle des lebendigen Wassers gegeben hat und wir jenes lebendige Wasser mit den Durstenden nah und fern teilen können – umsonst!

Andreas Riemann

Inhalt
Magazin 2/17

Seite 2 Andacht - Gedanken zum Kirchenjahr
Seite 3 Inhaltsverzeichnis
Seite 4 Editorial
Seite 5 **Thema:** Ist Bildung mehr als Wissensvermittlung?
Seite 6 **Thema:** Berufliche Bildung in den Werkstätten
Seite 8 **Thema:** Nach der Bundestagswahl
Seite 9 **Thema:** Im Austausch mit anderen
Seite 10 **Thema:** Religionssensible Bildung in unserer Kita
Seite 11 **Thema:** Klafki, Goethe und Zachäus
Seite 12 **Thema:** Chancen durch Bildung
Seite 14 **Thema:** Von Anfang an
Seite 15 Rock an der Halde
Seite 16 **Rezept:** Plätzchen backen
Seite 17 Kreuzworträtsel und Gewinnspiel
Seite 18 Ein neues Zuhause
Seite 19 Spielehaus für die Kita
Seite 20 Ihr Kinderlein kommet ... Musik im Advent
Seite 21 Wir bewerben uns
Seite 22 Schickes Gewand nach Umbau
Seite 23 Termine und Öffnungszeiten

„Ich will dem Durstigen geben von der Quelle des lebendigen Wassers umsonst ...“

Editorial
Von der Fürsorge zur Selbstbestimmung

Liebe Leser und Leserinnen,

in dieser Ausgabe des Magazins der Evangelischen Stadtmission Halle wird die Frage der Bildung als Hauptthema aufgegriffen. Bildung in der Kindertagesstätte, Bildung in der Werkstatt, im Berufsbildungsbereich und Arbeitsbereich, in den Angeboten des begleiteten Wohnens, in den Beratungsgesprächen der Wärmestube, der Suchtberatung und im Bereich Theologie die Frage nach Religion und Bildung. Die Vermittlung von Bildungsprozessen, und das immer wieder neue Erkennen von Potentialen des eigenen Wissens und der Möglichkeiten von persönlichen Lösungsstrategien wird ein wesentlicher Prozess sein, den soziale Dienstleister mit den Klienten und Klientinnen erarbeiten müssen, um die Wirksamkeit der Bildungsprozesse darstellen zu können. So darf die Evangelische Stadtmission Halle mit ihren Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen Menschen in verschiedenen Lebensphasen begleiten, die sich auf den Weg gemacht haben zu „lernen“, lebenslang zu lernen, immer wieder neue Sachverhalte aufzunehmen, sie zu hinterfragen, zu analysieren, Folgerungen abzuleiten und das eigene Leben, die individuelle Lebensstrategie wieder neu auszurichten. Hier können die Mitarbeitenden der Stadtmission Halle Gesprächspartner sein.

„Gespräch ist das Zusammenbringen des Getrennten, der Versuch, zu vermitteln zwischen Wissen und Glauben, Bildung und Theologie, dem Tun Gottes an uns und unserem Tun füreinander. Es ist das Lehr- und Lerngespräch, der Freundesaustausch, das Vor- und Nachgespräch bei der Lösung gemeinsamer Aufgaben.“ (Friedrich Schorlemmer, Luther Leben und Wirkung S. 102)

Ein neues Lernen wird für die Mitarbeitenden und die Geschäftsführung der Stadtmission Halle durch die Gesetzesnovelle zur Weiterentwicklung des Eingliederungshilferechts zum Bundesteilhabegesetz notwendig. Der Paradigmenwechsel geht von der Fürsorge hin zur Selbstbestimmung, von pauschalen Leistungsmodulen hin zu einem individuellen personenzentrierten gesetzlichen Leistungsanspruch gegenüber dem Leistungsträger. Das Wunsch- und Wahlrecht des leistungsberechtigten Klienten, das Recht sich bei unterschiedlichen Leistungserbringern „einkaufen“ und wechseln zu können, sind sowohl für die Mitarbeitenden als auch für die Unternehmensleitungen diakonischer Unternehmen eine existenzielle Herausforderung. Diese Herausforderung erkennend, und dafür ist die Stadtmission Halle sehr dankbar, arbeiten in verschiedenen Arbeitsgruppen und Ausschüssen diakonische Unternehmen seit einigen Jahren vertrauensvoll zusammen, um gemeinsam den neuen sozialpolitischen Herausforderungen gerecht zu werden. Bei aller Unsicherheit und Fragen, die die Reform des Bundesteilhabegesetzes mit sich bringt, ist es für eine Vielzahl von Menschen ein gutes, ein fortschrittliches Gesetz. Es stärkt durch ein hohes Maß an Selbstbestimmung die individuellen Rechte des Klienten bzw. der Klientin, insbesondere das Wunsch- und Wahlrecht, und soll den Einzelnen zu einer möglichst selbstbestimmten und eigenverantwortlichen Lebensführung befähigen. Ich freue mich darauf, mit den Mitarbeitenden der Stadtmission Halle und den Klienten und Klientinnen dieses neue Bundesteilhabegesetz in den nächsten Jahren umsetzen zu dürfen.
Ein wesentliches Problem wird für Leistungserbringer zukünftig immer augenscheinlicher, der Fachkräftemangel. In den Bereichen Kindertagesstätte, Seniorenheimen und Wohnformen der Behindertenhilfe, sowie Krankenhäusern finden Leistungserbringer nicht mehr zeitnah qualifiziertes Personal. Mit diesen, unter anderem der demographischen Entwicklung (Alterspyramide), aber auch der unzureichenden Entlohnung der Fachkräfte geschuldeten Missständen entgegenzutreten, bedarf es einer gezielten hochqualifizierten Ausbildung und ein attraktives Berufsbild, dass ein Einkommen gewährt, dem diesen verantwortungsvollen Berufen entspricht. Hier ist neben der Landes- und Bundesgesetzgebung auch Kirche und Diakonie in die Pflicht zu nehmen, soziale Berufe zu stärken und sie in die gesellschaftliche Mitte zu stellen.
Liebe Leser, liebe Leserinnen, wie Sie leicht erkennen können, es bleibt weiter spannend in der Stadtmission Halle. Um es mit Erich Kästner zu sagen: „Es gibt nichts Gutes, außer man tut es.“

Ich wünsche Ihnen ein gesegnetes Christfest und ein gutes, neues und friedliches Jahr 2018. Und bleiben Sie uns gewogen im 130ten Jahr der Stadtmission.

Ihr Ernst-Christoph Römer

Ernst-Christoph Römer
Vorstandsvorsitzender

Ist Bildung mehr als Wissensvermittlung?
Antworten auf eine zeitlose Frage

Verschiedene Antworten und Zitate erhielt der Autor, als er sich in einer Lehrveranstaltung im Jahr 2017 in einem Didaktikmodul diese Frage von Master-Studierenden der Gesundheits- und Pflegewissenschaft an der Martin-Luther Universität beantworten ließ, so unter anderem:
„Bildung ist das, was übrig bleibt, wenn man alles vergessen hat, was man gelernt hat“ (Heisenberg), „zur Bildung gehört nicht nur die Wissensvermittlung, sondern auch Werte und soziale Kompetenzen“, „Bildung vermittelt auch das soziale Miteinander und Werte und Normen“, „Bildung geht tiefer als Wissen. Sie hilft uns, uns in der Welt zu orientieren und unsere Interessen vertreten zu können“.
Antworten, die durchaus anschließen an die Auffassung des ehemaligen Bundespräsidenten Johannes Rau, der am 30. Januar 2003 in der Ludwig-Maximilians-Universität München aus Anlass des sechzigsten Jahrestags der Hinrichtung der Mitglieder der „Weißen Rose“ darauf hinwies: „Die Frauen und Männer der „Weißen Rose“ rufen uns in Erinnerung: Jede noch so gute Ausbildung unserer Kinder, jede noch so moderne Bildung bleibt unvollständig, wenn wir uns nicht auch um eine klare ethische Orientierung bemühen“.
Doch Bildung ist nicht nur mehr als Wissensvermittlung in normativer Hinsicht: Die sogenannte “Arbeitermarseillaise” und deren Entstehung anlässlich des Begräbnis Ferdinand Lassalle zeigt - Bruno Kreisky hat diese in seinen Memoiren als wichtiges Liedgut der Arbeiterbewegung der 1920-er Jahre hervorgehoben - die Bedeutung von Bildung in einem anderen Kontext auf: „Der Feind, den wir am tiefsten hassen, der uns umlagert schwarz und dicht, das ist der Unverstand der Massen, den nur des Geistes Schwert durchbricht.“

So ist es denn auch nicht verwunderlich, dass die Vereinten Nationen 1948 in der allgemeinen Erklärung der Menschenrechte in Artikel 26 das Recht auf Bildung für jeden einzelnen Menschen hervorheben und dass das Zweite Vatikanische Konzil in seiner Erklärung „Gravissimum educationis“ betont, dass Kinder und Jugendliche aufgrund ihrer Menschenrechte ein Recht auf Erziehung haben. Die UN-Behindertenrechtskonvention, Artikel 24, erkennt das Recht behinderter Menschen auf Bildung an und stützt sich dabei auf die Regelungen des Artikels 13 des UN-Sozialpakts, der Artikel 28 und 29 der UN-Kinderrechtskonvention sowie des Artikels 26 der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte mit der Forderung: „...gewährleisten die Vertragsstaaten ein integratives Bildungssystem auf allen Ebenen und lebenslanges Lernen mit dem Ziel …. Menschen mit Behinderungen zur wirklichen Teilhabe an einer freien Gesellschaft zu befähigen“. Und auf der Homepage der EKD findet sich gleich zu Beginn der Satz: „Evangelisch bilden bedeutet, dass der einzelne Mensch um Gottes willen im Mittelpunkt steht. Es geht darum, ihn oder sie im Horizont der christlichen Tradition und neuester Erkenntnisse zu fördern. Daher ist evangelische Bildungsarbeit weltoffen und dialogisch“.

So sehr wir also ohne zusätzliches Wissen in der modernen Wissensgesellschaft nicht auskommen, weder bei der Bedienung des multifunktionalen Mobiltelefons noch in beruflichen Arbeitszusammenhängen oder auch als Patientin oder Patient beim Arzt:
Kein Mensch kann, selbst bei größter Anstrengung, alles wissen und alles zu wissen, ist weder gefordert noch eine Verpflichtung, aber über einen (Rechts-) Anspruch auf Bildung kann man trefflich streiten, dafür eintreten, egal ob jung, ob alt, ob gesund oder krank.

Manuel J. Hartung schrieb in der ZEIT 46/2015 über die am 12. November 1965 erschienene Streitschrift Ralf Dahrendorfs „Bildung ist Bürgerrecht”, in der er für eine aktive Bildungspolitik plädierte: „Warum sollte man ein Buch lesen, das 50 Jahre alt ist und von Schulen und Unis der frühen 1960er Jahre handelt? Weil es das faszinierendste Bildungsbuch der Nachkriegsgeschichte ist. Weil sein Titel zum Schlagwort geworden ist. Vor allem aber: Weil es so radikal und aktuell ist, dass es auf die Nachttische der Bürger und die Schreibtische der Bildungspolitiker gehört: Bildung ist Bürgerrecht“.
Darüber hinaus aber ist es die eigene Bildung, die einen Menschen ein Leben lang prägt, der Seele Nahrung gibt: „Es ist, als ob die Seele in der Einsamkeit Organe ausbildet, die wir im Alltag kaum kennen. So habe ich mich noch keinen Augenblick allein und verlassen gefühlt. Du und die Eltern, Ihr alle, die Freunde und Schüler im Feld, Ihr seid mir immer ganz gegenwärtig. Eure Gebete und guten Gedanken, Bibelworte, längst vergangene Gespräche, Musikstücke, Bücher bekommen Leben und Wirklichkeit wie nie zuvor. Es ist ein großes unsichtbares Reich, in dem man lebt und an dessen Realität man keinen Zweifel hat. Wenn es im alten Kinderlied von den Engeln heißt: ‚zweie, die mich decken, zweie, die mich wecken‘, so ist diese Bewahrung am Abend und am Morgen durch gute unsichtbare Mächte etwas, was wir Erwachsenen heute nicht weniger brauchen als die Kinder.“ (Brautbriefe Zelle 92: Dietrich Bonhoeffer, Maria von Wedemeyer 1943–1945. S.208)

PD Dr. Andreas Weber
Wiss. Mitarbeiter Universitätsklinikum Halle

Räume schaffen und Entwicklung ermöglichen
Berufliche Bildung in den Werkstätten

Der Begriff lässt einen sofort und fast immer an einen Raum denken - Werkstatt. Und gleichzeitig und untrennbar an dessen Bestimmung, darin etwas herzustellen, zu produzieren, etwas auszuprobieren, zu entwickeln, ja zu lernen. Das ist ihr Sinn. Bildung ist immer schon Entwicklung und damit ist sie grundlegende Voraussetzung für die Herstellung von Dingen durch Menschenhand. Bildung gehört also von Anfang an in eine Werkstatt, sie ist immer elementarer Bestandteil. Sie ist Auftrag und Inhalt zugleich. Doch Bildung ist kein Produkt, sie lässt sich nicht produzieren. Unter Berufsbildung versteht man die Vermittlung und Aneignung theoretischen und praktischen Wissens, das zur Ausübung eines Berufs befähigt. Bildung führt zum Beruf. Aber bekanntermaßen ist die Wahl eines Berufes mit vielen unterschiedlichen Herausforderungen verbunden und an bestimmte Fähigkeiten geknüpft.

Das Grundgesetz garantiert eine freie Berufswahl und meint damit jede auf Dauer angelegte, der Einkommenserzielung dienende menschliche Betätigung. Ein Beruf ist also nicht irgendeine Tätigkeit. Der erlernte Beruf beruht auf einer abgeschlossenen Berufsausbildung. Ausgeübter Beruf ist die von einem Arbeitnehmer tatsächlich verrichtete Tätigkeit, für welche keine abgeschlossene Berufsausbildung nachgewiesen werden kann. Die berufliche Bildung in Werkstätten unterscheidet sich in wesentlichen Punkten von einer Berufsausbildung im dualen System: Sie dauert nur 24 Monate; der Lernort Berufsschule ist zumeist (auch in Sachsen-Anhalt) nicht verankert; die angestrebten Kompetenzprofile sind nicht standardisiert und daher vielfältig und beliebig; es fehlen die für eine Berufsausbildung typischen Ordnungsmittel. Im Berufsbildungsbereich (BBB) erworbene fachliche (Teil-)Kompetenzen sind nur eingeschränkt auf die Kompetenzprofile anerkannter Berufe beziehbar und diese berufliche Bildung dient nicht der Erwerbserzielung. Anspruch auf berufliche Bildung innerhalb einer Werkstatt hat nur, wer als behindert im Sinne des Gesetzes und eben „nicht erwerbsfähig“ gilt! Erst mit diesem Status ist es möglich durch einen Rehabilitationsträger (Agentur für Arbeit oder Rentenversicherungsträger) sogenannte Leistungen zur Teilhabe am Arbeitsleben im Berufsbildungsbereich zu erhalten. Seit diesem Jahr ist der dafür vorgesehene Ort nicht mehr ausschließlich die Werkstatt. Mit Inkrafttreten des BTHG zum 1. Januar 2018, dürfen nun auch andere Anbieter diese Form der Qualifizierung anbieten. Teilnehmer eines Berufsbildungsbereiches haben einen Anspruch auf eine jeweils individuell geplante und an Rahmenplänen ausgerichtete Qualifizierung. Als Nachweis erhält jeder Absolvent seit einigen Jahren ein Zertifikat, in welchem die erworbenen Kompetenzen sowie das individuelle Niveau der Leistungen dokumentiert sind.

In diesem Zusammenhang erhält berufliche Bildung den Charakter einer Dienstleistung. Einer Leistung mit verbindlichen Anforderungen wie sie u.a. im Durchführungskonzept des jeweiligen Trägers beschrieben und vom Fachkonzept der Bundesagentur für Arbeit (BA) gefordert sind. Deren Einhaltung wird durch die BA selbst sowie ein externes Zertifizierungsunternehmen jährlich kontrolliert. Die Gestaltung förderlicher Arbeitsumgebungen und die Erweiterung der individuellen Handlungskompetenz machen diese Dienstleistung aus. Es geht um berufliche Orientierung, Stabilisierung und den Aufbau von Schlüsselqualifikationen. Das bedeutet, es werden sowohl Methoden- und Fachkompetenzen als auch Sozialkompetenzen sowie Individualkompetenzen der Teilnehmer gefördert. Damit geht es also immer auch um die Entwicklung der Gesamtpersönlichkeit eines jeden. Diesen Bildungsprozess über den räumlichen

Was bedeutet „Bildung“?

Von Anfang an lernen Menschen, ihr Leben zu gestalten und selbstständig bis ins Alter zu verantworten. Sie machen sich „ein Bild“ von den vielfältigen Erkenntnissen und aufklärenden Einsichten der Menschheit. An diesen haben sie teil, mit ihnen setzen sie sich auseinander. So entwickeln sie eigene Formen für ihre geistigen, kulturellen, sozialen, politischen, religiösen Fähigkeiten. Dazu brauchen sie die Gemeinschaft und vor allem die Freiheit, um von ihrer ausgebildeten „Vernunft in allen Stücken öffentlich Gebrauch zu machen“ (Immanuel Kant). Sie benötigen die uneigennützige, absichtsfreie Unterstützung durch eine demokratische Gesellschaft mit ihren vielfältigen Institutionen. Das Recht auf Bildung ist ein grundlegendes Menschenrecht

(Allgemeine Erklärung der Menschenrechte der Vereinten Nationen von 1948, Artikel 26).

Rahmen hinaus zu ermöglichen, ist das Kerngeschäft des Berufsbildungsbereiches und der Werkstatt als Bildungs- und Rehabilitationsdienstleister. Heute mehr denn je bilden auf der einen Seite die Kenntnis und Einhaltung zeitgemäßer fachlicher Standards und andererseits Offenheit und eine maximale Flexibilität die Grundvoraussetzungen für die gelingende Arbeit einer modernen Eingliederungshilfe. Bestand noch vor zehn Jahren der Großteil der Teilnehmer mehrheitlich aus einem bestimmten Personenkreis, ist dieser bereits heute und vor allem zukünftig deutlich heterogener. Und zwar in jeder Hinsicht. Das Altersspektrum der Teilnehmer im Bereich der Evangelischen Stadtmission reicht aktuell von 17 bis 57. Entsprechend unterschiedlich sind Lebenslage, Bildungsniveau, Herkunft und Kultur.

Um Teilhabe individuell zu realisieren, stehen eine Vielzahl von Berufsfeldern und Tätigkeiten an vielen Standorten der Werkstatt sowie einzelne Praktikumsplätze in Unternehmen der freien Wirtschaft zur Verfügung. Berufsbildungsbereich, Werkstatt und Wirtschaft stellen wichtige Erfahrungsräume dar und sind von zentraler Bedeutung für eine erfolgreiche berufliche Bildung. Aber vor allem auch für die zukünftige Wettbewerbsfähigkeit innerhalb des sich immer weiter entwickelnden Reha-Marktes. Mit zunehmender Umsetzung des Bundesteilhabegesetzes werden auch andere Anbieter versuchen, attraktive Bildungsangebote zu schaffen und Teilnehmer damit an sich zu binden, denn wo jemand seine berufliche Bildung absolviert, dort wird er in der Regel auch langfristig arbeiten. Kundenorientierung wird zum Schlüssel. Wünsche und Bedürfnisse der Teilnehmer müssen künftig noch stärker Maßstab für die Angebotsgestaltung sein. Deren Entscheidungskriterien können beispielsweise lauten: Wie stark geht der BBB auf meine Berufswünsche ein? Kann ich meinen eigenen Berufsweg festlegen? Eröffnet er auch Zugänge in den Arbeitsmarkt? Davon, wie stark der BBB auf solche Wünsche eingeht, kann seine Zukunftsfähigkeit abhängen. Möglichkeiten diesen Herausforderungen zu begegnen, sind neben einer stärkeren Personenzentrierung und Individualisierung des Bildungsprozesses die Ausrichtung an den anerkannten Berufsausbildungen, die Modularisierung der Bildungsinhalte und eine individuelle Lernfortschrittsdokumentation mit Zuordnung zum Deutschen Qualifizierungsrahmen. Aber eben auch und vor allem das Schaffen geeigneter Arbeitsmöglichkeiten.

Übrigens: Martin Luther meinte mit „Beruf“ - jede Arbeit des Menschen in der Welt.

Ringo Molkenthin

Beschäftigte im Berufsbildungsbereich der Teilwerkstatt Breite Straße

Die Bundestagswahl
Teilhabe an Demokratie und Recht auf Mitbestimmung?

Die Bundestagswahl am 24.09.2017 – ein großes politisches Ereignis für alle Bürger und Bürgerinnen der Bundesrepublik Deutschland, aber auch für Menschen mit Bedarf an Unterstützung, und so auch für die Beschäftigten in den Werkstattbereichen der Evangelischen Stadtmission Halle Eingliederungshilfe gGmbH. Viele der Beschäftigten hatten davon gehört und gelesen, doch mit all den vielen Werbekampagnen kamen auch unzählige Fragen und es zeigte sich Unsicherheit.

„Was ist das für eine Wahl? Bin ich wahlberechtigt? Wen soll ich wählen? Ist meine Stimme etwas wert? Was wollen die Parteien? Was steht in den Wahlprogrammen?“

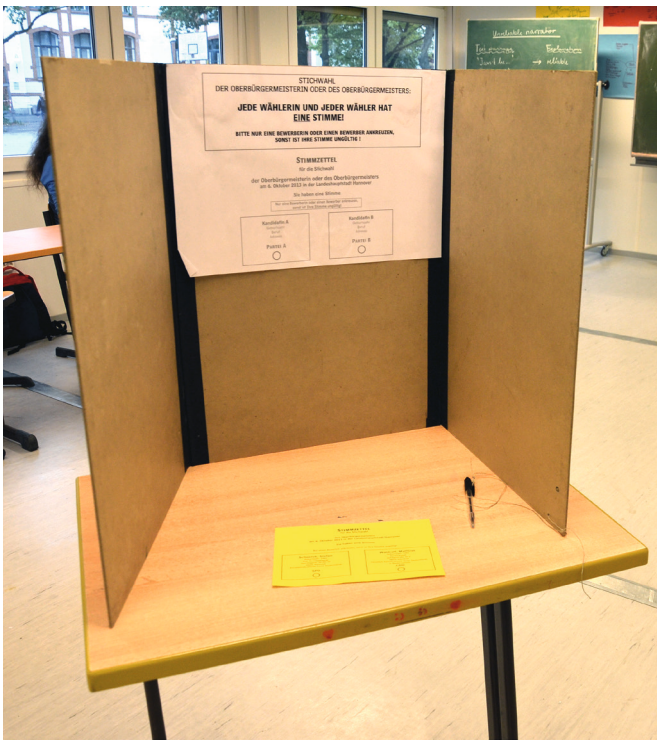
Politik? „Geht mich das überhaupt etwas an?“ Ja! Aber, wie soll das gehen? Gerade in den Werkstätten, in denen Beschäftigte mit unterschiedlichsten Fähigkeiten arbeiten, verstehen diese nicht immer komplizierte Texte und Ausdrücke und benötigen in allen Bereichen Unterstützung, um die Bedeutung und die Zusammenhänge erfassen zu können. Ein klares Zeichen für die Mitarbeiter, politische Bildung auch im Bereich Arbeit anzubieten, insbesondere Aufklärung zur Bundestagswahl zu geben.
In der Teilwerkstatt in Oppin wurden z. B. an mehreren Tagen Gesprächsrunden für jede Gruppe angeboten. Viele der Parteien hatten ihre Wahlprogramme in leichter Sprache zum downloaden im Internet bereit gestellt, auf Youtube fanden sich Aufklärungsfilme in verständlicher Form. Auch die Bundeszentrale für politische Bildung hatte verschiedene Broschüren in leichter Sprache entwickelt. All diese Materialien kamen in den Gesprächsrunden zum Einsatz. Die Gesprächsrunden fanden bei fast allen Resonanz und Interesse. Viele der Beschäftigten traten in Diskussion und trauten sich auch zu, ihre Meinung zur Politik und zur Wahl zu äußern. Selbst Beschäftigte, die anfänglich großes Desinteresse an der Beteiligung zur Wahl und grundsätzlich Zweifel an Politik hatten, änderten teilweise ihre Meinung. Die grundsätzliche Mitwirkung an Demokratie war den Beschäftigten bisher so nicht bewusst.

Wir sollten zukünftig das Bewusstsein für Mitwirkung an Politik und dem daraus resultierenden Mitbestimmungsrecht und die Bildung einer eigenen Meinung weitaus mehr Bedeutung geben und politische Aufklärung in den Einrichtungen der Eingliederungshilfe ausüben.

Zum Schluss sollte noch angemerkt werden, dass für 85.000 Menschen in Deutschland kein Wahlrecht besteht. Betroffen sind Menschen, die aufgrund ihrer Behinderung in allen Lebensbereichen unter Betreuung gestellt sind, damit sind sie von der Bundestagswahl ausgeschlossen.

Susanne Bittner

(Information aus http://www.zeit.de/2017/25wahlrecht-behinderung-betreuung-rechte.)



Das Innere einer Wahlkabine

Wahlen in der Stadtmission

Es gibt nicht nur Wahlen in der Politik. Auch in Betrieben und Werkstätten kann gewählt werden. Arbeitnehmer und auch Beschäftigte bestimmen dann Vertreter für ihre Interessen. In den Werkstätten der Stadtmission gibt es zum Besipiel die Wahlen zum Werkstattrat und die Wahl einer Frauenbeauftragten. Beide Wahlen finden im nächsten Jahr statt. Es darf auch jeder der Beschäftigten wählen. Also auch Menschen in Betreuung, die bei der Bundestagswahl nicht wählen durften. Die Wahl zur Frauenbeauftragten und zum Werkstattrat finden am 10. und 11. Januar statt. Für die Wahl zum Werkstattrat ist der Wahlvorstand schon einberufen worden. Der Begleitende Dienst ist für alle Fragen rund um diese Wahlen der Ansprechpartner.

Im Austausch mit anderen

Erlebnisbericht von einem Workshop in Kassel

Der Bundesverband evangelische Behindertenhilfe e.V. mit Sitz in Berlin führt bis zum Jahr 2021 gemeinsam mit dem Institut für Mensch, Ethik und Wissenschaft (IMEW) das Projekt „Hier bestimme ich – Ein Index für Partizipation" durch. Mit diesem Projekt sollen die Möglichkeiten der Teilhabe für Menschen mit kognitiver und/oder psychischer Beeinträchtigung verbessert werden.
Innerhalb dieses Projektes fand am 11. Oktober diesen Jahres in Kassel (Hessen) ein Workshop statt. Daran nahmen aus der Werkstatt Breite Straße Sandra Cohnert und als Mitglied des Werkstattrates Marcel Brandt teil.
Hier der Bericht von Sandra Cohnert über den Workshop:

Die Fahrt nach Kassel fand am 10. Oktober 2017 statt. Die Anfahrt verlief reibungslos. Es war alles (Hinfahrt, Hotel, Rückfahrt) sehr gut organisiert. Am 11. Oktober fand die Tagung im „Haus der Kirche" von 10 - 16 Uhr statt. Zu Beginn gab es eine Vorstellungsrunde, welche ich als sehr angenehm empfand. Es waren 16 - 18 Teilnehmer vor Ort. Sehr liebe, nette und freundliche Menschen und vor allem sehr gesprächsbereit. Jeder Mensch wurde gleich behandelt und es gab keine Unterschiede zwischen „Du bist was" und „Du bist nichts". Also eine sehr angenehme Gruppe.
In der Tagung an sich ging es darum, die Partizipation von Menschen mit psychischer Beeinträchtigung zu integrieren und Barrieren zu überwinden.

Zu Barrieren gehören z.B.:

- seelisches Leid
- psychische Eigenheiten
- Störung der zwischenmenschlichen Beziehungen
- geringe Belastbarkeit (weniger als 3 h täglich arbeiten zu können)

Es handelt sich hier nur um in der Tagung genannte Beispiele.
Auf dem ersten Arbeitsmarkt gelten Menschen mit psychischer Beeinträchtigung als No-Go und werden mit einer Reihe von Vorurteilen begegnet. Das macht das Miteinander für Menschen mit psychischer Beeinträchtigung schwerer.

Ein anderer wichtiger Punkt im Gespräch war z.B. die unterschiedlichen Werkstatterfahrungen. Interessant war zu hören, dass viel getan wird, um das Miteinander in einer Werkstatt zu ermöglichen. Als Beispiel: Jemand sagt „Mit dieser Person kann und will ich nicht zusammen arbeiten." Es wird dann nach einer Lösung gesucht, um dieses Problem zu bewältigen - z.B. eine Versetzung in eine andere Gruppe. In diesem Falle handelte es sich um eine Werkstatt mit 600 - 700 Beschäftigten. Die Klienten werden auch je nach Krankheitsbild voneinander getrennt: seelisch Kranke in eine Gruppe, geistig Kranke in eine Gruppe, psychisch Kranke in eine Gruppe und körperlich eingeschränkte in eine Gruppe.
In der Tagung gab es viele positive Akzente. Für ein gutes Miteinander sind vor allem Akzeptanz, Toleranz und Verständnis wichtig. Eine Förderung durch finanzielle Mittel ist natürlich ausschlaggebend. Gewisse Vorhaben müssen natürlich finanziert werden: Fortbildungen oder Weiterbildungen im Ungang mit Menschen mit Beeinträchtigungen. Es wird sehr viel getan, um dieses zu erreichen: Werkstätten, Tagesstätten und Suchthilfe usw.
An sich hatte die Tagung eine hohe Wichtigkeit. Es war sehr schön, neue Leute kennen zu lernen, ihre Meinungen zu hören und für mich selbst als Erstteilnehmerin eine sehr schöne Erfahrung.

Sandra Cohnert

Bundesverband evangelischer Behindertenhilfe

Der Bundesverband evangelischer Behindertenhilfe e.V. (BeB) ist ein Fachverband im Evangelischen Werk für Diakonie und Entwicklung. Seine rund 600 Mitgliedseinrichtungen halten Angebote für mehr als 100.000 Menschen mit Behinderung oder psychischer Erkrankung aller Altersstufen bereit. Damit deckt der BeB wesentliche Teile der Angebote der Behindertenhilfe sowie der Sozialpsychiatrie in Deutschland ab. Als Zusammenschluss von evangelischen Einrichtungen, Diensten und Initiativen fördert, unterstützt und begleitet der BeB Menschen mit Behinderung oder psychischer Erkrankung und deren Angehörige und wird selbst durch zwei Beiräte aus diesen Interessengruppen kritisch begleitet.

https://beb-ev.de/

Religionssensible Bildung in unserer Kita
Erste Schritte ins Vertrauen

Unsere integrative Kindertagesstätte des Evangelischen Stadtmission Halle e.V. gehört keiner Gemeinde an. Dennoch haben wir durch die Zugehörigkeit zu dem christlich orientierten Träger einen religiösen Bildungsauftrag. Diesem tragen wir in unserer Arbeit auf unterschiedlichen Ebenen Rechnung. Religionssensible Bildung ist für uns dabei grundlegend.

Religionssensible Bildung setzt religionssensible Fachkräfte voraus. Religionssensibilität ist dabei ein Kompetenzbereich, der Einfühlungsvermögen für Religion und deren Vielfalt bzw. die unterschiedlichen Dimensionen davon umschließt. Diese Dimensionen beinhalten das Existientielle (die Gestaltung von menschlichen Beziehungen), das Spirituelle (die Deutung religiöser Spuren im eigenen Leben) und das Konfessionelle (die Anregung gemeinschaftlicher religiöser Erfahrungen). (Vgl. Weber 2014, S. 57 ff) Religionssensible Bildung beinhaltet den Lern- und Erfahrungsprozess des einzelnen Kindes, sich unter Anleitung und Begleitung religiöse Themen im weitesten Sinne zu erschließen. (Vgl. Hugoth 2012, S. 16)

Wo bereits für uns Religionssensibilität ansetzt, wird hier an einem Beispiel aus unserer Kita beschrieben:
Tim (Name geändert) ist knapp ein Jahr alt, als seine Mama und er das erste Mal in die Igelgruppe unserer integrativen Kindertagesstätte kommen. Anfangs ist er noch ganz nah bei Mama, schaut durch den Raum und nimmt ein wenig Blickkontakt zu „Mima“ – wie unsere Kleinsten eine Erzieherin in der Krippe nennen – auf. Nach ein paar Tagen verlässt die Mama kurz den Raum. Tim ist auf dem Arm von Mima und lässt sich nicht stören. Als an den darauffolgenden Tagen sich die Trennungszeiten verlängern, weint Tim und lässt sich nur schwer trösten. Mima und seine Mama beschließen gemeinsam, die Zeiten der Trennung wieder zu verkürzen und Mama wieder mehr am Spielen teilhaben zu lassen. Tim lacht wieder ganz viel und die kurzen Zeiten der Trennung schafft er immer besser ohne Weinen – Hauptsache Mima ist ganz in seiner Nähe. Mima zeigt ihm Spielsachen, schaut, wann Tim lacht und spricht mit ruhiger Stimme – ohne die anderen Kinder aus dem Blick zu verlieren.

An einem Tag, ganz plötzlich, passiert es: Mama steht mit Tim an der Gruppentür. Tim weint nicht. Mima kommt zur Begrüßung zur Tür. Tim zeigt auf Mima und der Abschied geschieht ganz ohne Tränen! Tag für Tag bewegt sich Tim ein Stück weiter weg von Mima und er lacht. Mima lacht zurück und lobt ihn, spricht ihm gut zu. Nach über drei Wochen ist es endlich soweit: Tim isst das erste Mal ganz ohne Mama mit Mittagessen. Ein Wohlfühlgeräusch ist zu hören, als Mima ihm den ersten Löffel mit Nudeln zum Mund führt. Inzwischen weint Tim nur noch selten im Kindergarten, aber dann ist immer jemand für ihn da, der ihn tröstet.
Tim und seine Mutter erleben mit dieser Trennung eine tief greifende Veränderung in ihrem Alltag. Diese ersten Trennungen von seiner Mutter sind für Tim plötzlich und unerwartet, da er noch nicht zukunftsgerichtet denken kann. Für seine Mutter ist es ein großer Schritt, da sie ihr Kind abgibt. In jeder Lebensphase gibt es Abschiede und Neuanfänge. Umso wichtiger ist es diesen (schmerzlichen) Abschied von einem Elternteil im Zuge der Eingewöhnung behutsam und möglichst an der Zeit des Kindes zu orientieren.

Übergänge bestimmen unser aller Leben und gehören zu den entscheidenden Grunderfahrungen eines jeden Menschen. Jeder Neuanfang birgt eine Ungewissheit in sich, die einer seelischen und spirituellen Unterstützung bedarf. Solch eine Unterstützung können Freunde, Rituale, der Glaube an Gott, oder andere Bezüge sein, die Sicherheit in jenen unsicheren Situationen geben.

Wir als pädagogische Fachkräfte verbringen viel Zeit mit den uns anvertrauten Kindern. Beginnend mit der Eingewöhnung ermutigen wir die Kinder, eigene und neue Schritte zu wagen. Aber nur wenn die Kinder in uns eine positive Bezugsperson sehen, können wir sie (religionssensibel) begleiten, denn dann vertrauen sie uns. Umso wichtiger ist eine professionelle positive Beziehungsgestaltung durch uns pädagogische Fachkräfte.

Dabei begleiten wir die Kinder, mal sichtbar neben ihnen, mal im Hintergrund. Wir geben den Kindern Zuspruch; Verständnis bei Unsicherheit und Ängsten; bieten religiöse und weltliche Rituale an, um die vielen kleinen Abschiede und Neuanfänge im Alltag gut zu bewältigen. Solche Rituale können sein: das Winken am Fenster, eine kurze Ruhephase auf dem Schoß, das Aufräumlied, das Anzünden einer Kerze zu Beginn des Morgenkreis, die Glocken zum Beginn der Andachten, ein Liedgebet vor den Mahlzeiten, Blickkontakte in verschiedenen Situationen, Momente der Zweisamkeit bspw. beim Wickeln oder Umziehen oder das Schlaflied.

Susann Greuel

Klafki, Goethe und Zachäus
Religionspädagogische Bildungsangebote

Bildung soll Menschen zur Selbstbestimmung, zur Mitbestimmung und zu solidarischem Verhalten befähigen. So benannte der berühmte Erziehungswissenschaftler Wolfgang Klafki (1927 – 2016) die Schlüsselkompetenzen sinnvoller Bildungsarbeit.
Wissensbestände (Punktrechnung geht vor Strichrechnung. Warum wurde 1993 die EU gegründet?…) und Erlebniserfahrungen (Besuch einer Aufführung von Goethes Faust, Teilnahme an einer Beerdigung, …) sollen in die Lernenden nicht nur eingetrichtert und in ihnen gesammelt werden. Vielmehr geht es um eine Verschränkung der Fakten bzw. Erlebnisse mit der lernenden Person selbst, mit ihren geistigen, seelischen und körperlichen Potentialen, die auf Entfaltung oder Erweckung warten. Zum Beispiel auf diese Weise: Sollte ich eine Partei wählen, welche die EU stärken möchte? Warum? Oder: Wäre ich Faust, worin sähe ich den Sinn meines Lebens?
Nur die kritische Auseinandersetzung mit Wissensbeständen und Erlebniserfahrungen ermöglicht mündiges Sein und Agieren der Lernenden, so Klafki.

Wird durch das christlich-diakonische Andachtsangebot in der Evangelischen Stadtmission Halle Bildungsarbeit geleistet? Zielen unsere Gesprächsrunden in den verschiedenen Arbeits- und Wohnbereichen auf eine zunehmende Mündigkeit der Beschäftigten, BewohnerInnen und KlientInnen der Evangelischen Stadtmission Halle?

Nein und Ja!

Wir sind keine Lehrenden im Sinne von Schule, mit Anwesenheitskontrolle, Lehrplan, Hausaufgaben oder Leistungsüberprüfungen. Unser Anliegen ist es vielmehr, Räume zu öffnen und zu gestalten, mitten im Alltag, Räume, in denen Fragen nach Sinn und Ziel des Lebens, nach Deutungen von Geschehenem und Erlebtem Platz haben. Räume für Sehnsüchte, Trauer und Reue, für Freude und Hoffnung. Religiös sozialisierte BewohnerInnen sollen durch die Kontinuität geistlicher Angebote Halt und Heimat erfahren. Menschen ohne religiösen Hintergrund können christliche Spiritualität, biblische Geschichten und Texte ganz neu kennen lernen. Wir wünschen uns, dass Menschen Sprache finden für das, was sie ausdrücken möchten, über sich selbst, über andere, über die Welt, die sie umgibt. Und dass sie darin Akzeptanz und Respekt erfahren.

Ein paar Beispiele:
Wir reden über die Zehn Gebote für das Volk Israel des Alten Testamentes. Regeln für ein friedliches, gerechtes Miteinander. Damals, vor über 2.500 Jahren. Und wie ist

Mitarbeiter der Stadtmission im Kloster Drübeck: Raum für religiösen Austausch

es heute? Wie gelingt ein gutes Zusammenleben? Wann macht das gemeinsame Arbeiten Spaß? Mit wem kann ich sprechen, wenn ich mich unwohl fühle? Welche Regelungen verstehe ich nicht?
Oder: Wir feiern mit Zachäus, dem kleinwüchsigen Steuereintreiber ohne jegliche Moral. Jesus entdeckte ihn da oben auf dem Baum, sah ihn freundlich an, ihn, den kleinen, verhassten einsamen Wurm. Jesus besucht ihn, ausgerechnet ihn, stößt mit ihm an, auf das Leben! Schenkt ihm Zeit und seine ganze Aufmerksamkeit. Das trifft ihn, mitten ins Herz, er kann nicht anders: Zachäus gibt das Erbeutete und mehr noch zurück. Und ich? Von wem erwarte ich Ansehen? Wer oder was trifft mich ins Herz? Wer oder was macht mich von ganzem Herzen froh?
Wir haben uns mit Martin Luther beschäftigt, wollen seine befreiende Erkenntnis von der Rechtfertigung quasi vollziehen. Unsere Angebote mögen die Teilnehmenden spüren lassen: Hier darf ich sein, ohne Vorleistung, mit Fehlern und Schwächen. Ein Funken Vertrauen in Gott, in eine höhere, unfassbare und gütige Macht genügt. Ich bin geborgen in Gottes Gnade.

Also Ja! Insofern geschieht nun doch Bildungsarbeit, religiöse Bildung. Die alten Texte über die Zehn Gebote, von Zachäus und Martin Luther werden zum Schwingen gebracht, berühren persönlich, ermutigen zum Mitreden, zum Mittun und öffnen Herz und Sinne für die Anliegen und Nöte der anderen, in der Nähe, auch in der Ferne.
Es gibt keine Klassenarbeiten, keinen Test. Manchmal jedoch erzählt jemand, dass er oder sie angerührt wurde von einem Wort, von einem Gedanken:
Glücklich die, die um Frieden bemüht sind – hat Frau S. ermutigt, noch einmal das Gespräch mit der kauzigen Nachbarin zu suchen. - Nach einer Andacht über den Mut zur Wahrheit gesteht mir Herr Z. seine mitleidserregenden Lügengeschichten und bittet um Vergebung. - Ein Team der Werkstatt überlegt sich, wie künftig verhindert werden kann, dass Streitigkeiten eskalieren. Der zurückhaltende, unauffällige Herr B. erklärt sich bereit, rechtzeitig in aller Ruhe und Gelassenheit zu signalisieren: Stopp!!! Auf einmal ist er ganz wichtig!
Mündig werden geschieht nicht ohne Spannungen, ohne Konflikte, sie gehören dazu. Bildung benötigt wertschätzende Kommunikationsprozesse, Interaktionen, an denen alle Beteiligten wachsen können, haupt- und ehrenamtliche Mitarbeitende, Beschäftigte und BewohnerInnen und auch deren Angehörige, KlientInnen und Gäste. Kommunikation braucht Zeit, die uns oft fehlt – dennoch, wenn wir sie uns nehmen, ist sie gut investiert!

Wolfgang Klafkis Bildungszielen von Selbst- und Mitbestimmung und Solidaritätsfähigkeit schließen wir uns gerne an. Wir freuen uns, unseren Teil in Form von religionspädagogischen bzw. seelsorglichen Formaten dazu fröhlich und von ganzem Herzen beitragen und immer wieder neu gestalten zu dürfen.

Gundula Eichert (Pfarrerin) und
Michaela Herrmann (Diakonin)

Chancen durch Bildung?!
Bildungsmonitor beleuchtet Handlungsfelder

Kennen sie die erste Frau Italiens, die im Jahre 1892 ein Medizinstudium absolvierte und bereits wenige Jahre später, 1896, den Titel Doktor der Medizin erwarb?
Diese Frau musste sich in damaliger Zeit schwierigen Herausforderungen entgegen aller Konventionen stellen.
Wir stehen heute im 21. Jahrhundert vor ähnlichen Herausforderungen. Zwar stellt heute keiner mehr in Frage, ob Frauen Medizin studieren können, aber wir leben in einer Arbeitswelt, die sich auf sehr individuelle Erwartungen, Einstellungen und Anforderungen an Arbeit einstellen muss. Die Herausforderung ist, dass Bildung und Ausbildung diesem neuen Bedarf gerecht werden müssen, um Arbeitskräften zu einem fundierten Fachwissen, Managementfähigkeiten und umfangreichen sozialen Kompetenzen zu verhelfen.
Am Beispiel der italienischen Ärztin und deren Berufsbiografie wird deutlich, wie ein solcher Bildungsweg Fachwissen, Managementfähigkeiten und soziale Kompetenzen in der Arbeitswelt entwickeln kann. Zu Beginn ihrer Tätigkeit arbeitete sie als Assistenzärztin in der Kinderpsychiatrie der Universitätskinderklinik in Rom. Dort kam sie mit geistig behinderten Kindern in Kontakt. Es war eine neue Situation für sie. Sie probierte etwas aus und stellte fest, dass sich

Maria Montessori Ende der 1950er Jahre

diese Kinder hochkonzentriert und ausdauernd in eine Tätigkeit vertieften. Aus diesen Erfahrungen entwickelte sie Lernmaterialien, die später zu einem Grundstein ihrer Pädagogik wurden.

Eine Medizinerin, die den Grundstein einer Pädagogik entwickelt? Das passt im ersten Moment nicht zusammen. Schlummert in jedem von uns der geborene Pädagoge? Ich wurde als Geschäftsführerin einmal in einem Bewerbungsgespräch mit folgender Aussage konfrontiert: „Ich bin Mutter. Mit meinem Kind komme ich doch zu Hause auch zurecht, da kann ich auch die pädagogische Arbeit machen“. Ganz so einfach ist es nicht und war es auch bei der italienischen Ärztin nicht.

Diese Frau wurde im Jahre 1898 Mutter eines unehelichen Sohnes. Um Ihre Karriere fortsetzen zu können, gab sie ihren Sohn in eine Pflegefamilie und studierte Pädagogik, Anthropologie und Experimentalpsychologie. Sie hielt Vorträge und arbeitete stetig daran, ihre Erkenntnisse zu vertiefen. Im Jahre 1907 eröffnete sie in einem Proletarierviertel in Rom, San Lorenzo, das erste „Casa dei Bambini“, in unserem heutigen Verständnis eine Kindertagesstätte. Ursprünglich sollten dort die Kinder der sozial schwachen Familien „verwahrt“ werden. Sie jedoch organisierte die Betreuung dieser Kinder und griff dabei auf die Hilfsmittel und Erfahrungen aus der Kinderpsychiatrie zurück. Das kam den armen Kindern jener Zeit zugute. Der Erfolg war überwältigend und beeindruckte die Menschen. Aus ihren Erfahrungen entwickelte die Frau ihre „Il metodo della pedagogia scientifica“, „Die Methode“, 1909 erstmals veröffentlicht. Sie beschrieb darin ihre Pädagogik und die besondere Rolle des Erziehers.

Obwohl das Beispiel aus dem 20. Jahrhundert stammt, könnte eine solche Berufsbiografie in der sich stetig und schnell veränderten Arbeitswelt des 21. Jahrhunderts ebenso aktuell sein.

Die Reformpädagogin, die ich ihnen vorgestellt habe, ist Maria Montessori, die von 1870 bis 1952 gelebt hat. Neben der interessanten Berufsbiografie möchte ich auf die Pädagogik von Maria Montessori aufmerksam machen, die auch heute noch hochaktuell ist.

Im August ist der Bildungsmonitor 2017 erschienen. Der Bildungsmonitor wird vom Institut der deutschen Wirtschaft Köln für die Initiative Neue Soziale Marktwirtschaft erstellt. Damit wird bewertet, in welchen Handlungsfeldern die Bildungspolitik sich weiterentwickelt hat. Aus den Ergebnissen ist herauszulesen, ob im jeweiligen Bundesland die Bildungsarmut reduziert werden konnte, welchen Beitrag das Bundesland zur Fachkräftesicherung leistet und wo Wachstum gefördert wurde. Laut diesem Bildungsmonitor sind in den letzten Jahren kaum Verbesserungen innerhalb der Bildungssysteme der Bundesländer eingetreten. Es gab in einigen Bereichen sogar Rückschritte.

Dies ist aus meiner Sicht alarmierend und herausfordernd. Wir müssen den Weg finden zu einer Bildung, die niemanden ausgrenzt, ganz gleich, was dieser Mensch für Anlagen hat, in welchen Verhältnissen er lebt, welcher Religion er angehört. Wir müssen benachteiligten Kindern und Jugendlichen Chancen durch Bildung eröffnen, insbesondere muss die frühkindliche Bildung gestärkt werden. Wenn alle Kinder unter Berücksichtigung ihrer individuellen Anlagen und ihres Leistungsvermögens gemeinsam lernen und gefördert werden, dann können sich in diesem Miteinander individuelle Begabungen entfalten, soziale Kompetenzen aufbauen und Vorurteile ab- bzw. gar nicht erst aufbauen. Genau dort könnte eine Pädagogik wie die von Dr. Maria Montessori für die Entwicklung nützlich sein, wie das abschließende Zitat noch einmal verdeutlichen soll: „Die Freude, das Selbstwertgefühl, sich von anderen anerkannt und geliebt zu wissen, sich nützlich und fähig zu fühlen, das sind Faktoren von ungeheurer Bedeutung für die menschliche Seele. Schließlich bilden das Selbstwertgefühl und die Möglichkeit, an einer sozialen Organisation teilzuhaben, lebendige Kräfte. Und das gewinnt man nicht, indem man Lektionen auswendig lernt oder Probleme löst, die nicht mit dem praktischen Leben zu tun haben. Das Leben muß zum zentralen Punkt werden und die Bildung ein Mittel.“

Elke Ronneberger

Von Anfang an
Teilhabe in den Gründungsjahren

Bildung und aktive Teilhabe am Leben sind uns heute vertraute Begriffe. Wir gehen damit täglich um. Wir sprechen mittlerweile vom lebenslangen Lernen. Doch wie sah es vor 130 Jahren aus? Da hieß es in einem Sprichwort: Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr.
Es war die Zeit, als im Deutschen Reich nach den Ideen von Johann Hinrich Wichern Innere Missionen der Evangelischen Kirche gegründet wurden. In Halle enstand eine solche im Jahr 1888.
Die Aktivitäten der Stadtmission in Halle waren in den ersten Jahrzehnten nicht ohne Bildung und Teilhabe zu denken. Ein wichtiges Motto war, den Menschen nicht einfach Almosen zu geben, sondern Hilfe als Selbsthilfe anzubieten. Die Menschen sollten, verbunden mit einer christlichen Ethik, ihr Leben aktiv selbst gestalten.
In den ersten Jahrzehnten der Arbeit der Stadtmission Halle gab es keine direkten Bildungsangebote, so wie wir sie heute erwarten würden. Doch hinter jedem der frühen Angebote findet sich der Gedanke der Bildung von Herz und Verstand. Heute würde man das „ganzheitlich" nennen.

Ein paar Beispiele aus dieser Zeit: Die Suchtberatung über das „Blaue Kreuz" ist die erste tragende Säule innerhalb der Stadtmission gewesen. Die Beratung beinhaltete neben Seelsorge und Bibelstunden auch Aufklärung über die Sucht und Unterstützung bei der Lebensgestaltung. Hier übernahmen Pastor Josef Simsa und die ersten Ehrenamtlichen wichtige Rollen innerhalb der dynamischen Stadtgesellschaft. Menschen schufen und teilten sich einen Raum für Gemeinschaft und für gegenseitige Unterstützung. Sie setzten sich ins Bild über ihr Leben und Wirken. Sie nahmen teil an den Sorgen und Wünschen anderer.

Die Werkstatt zur Holzverkleinerung, die 1902 im Weidenplan 5 eingerichtet wurde, bot mittellosen Männern Beschäftigung. Das Angebot der Stadtmission zielte dabei nicht auf eine simple bezahlte Arbeit. Die Männer erhielten für ihr Tagwerk kein Geld sondern Bezugsscheine. Darüber hinaus sollten die Männer durch die Anbindung an die Stadtmission und ihre Angebote Halt und Orientierung im Leben in der Großstadt finden. Wir nennen dies heute Teilhabe.

Ein Schutzraum für bedürftige Menschen ist immer ein Raum für Bildung. Das Haus Rungholt in Johannashall war ein solcher. Im Dezember vor 90 Jahren wurde es durch Pastor Eduard Juhl eingeweiht. Es beherbergte in den Anfangsmonaten zehn Mütter und 25 Kinder. Die vielfältigen Aufgaben umfassten neben der Stellung eines Obdaches, seelischer Hilfe auch Erholung, Betreuung und die Bildung von Kindern insbesondere vom Kriegswaisen. Dazu gehörte die Aufklärung über eine gesunde Ernährung, die Vermittlung von Grundlagen der Haushaltsführung und der Essenszubereitung.

Juhl wurde ein großes rednerisches Talent zugeschrieben. Er hielt regelmäßig Vorträge über verschiedene Themen im Großen Saal im Weidenplan. Diese waren oft sehr gut besucht und wirkten bis in die so genannten „besseren" Kreise der Stadt. Die Beliebtheit seiner Vorträge, also seiner Bildungsangebote, hatten für die Stadtmission zudem einen weiteren positiven Effekt. So manche nennenswerte Spende kam über diese Veranstaltungen zustande.

Kinder in Johannashall um 1930

Ein wichtiges Instrument für die Arbeit der Stadtmission sind immer ihre Veröffentlichungen gewesen. Das MAGAZIN, das heute die Leser und Leserinnen in der Hand halten, hatte seine Vorläufer. In den ersten Jahren erschien das Mitteilungsblatt „Missionsdienst an der Großstadt". Dieses wurde durch das Monatsheft „Helfen und Heilen" im Jahr 1927 abgelöst. Diesen Titel werden noch viele ältere Nutzer kennen. In den periodischen Schriften spielten Perspektiven auf Bildung und Teilhabe immer eine Rolle. Beim Blätttern in den alten Heften fallen Rezensionen von Büchern, Hinweise auf Kulturveraanstraltungen, Erlebnisberichte mit pädagogischen Zielen ins Auge. Sie bieten ein wunderbares Fenster in vergangene Zeiten.

Heute lebt der Gedanke der Bildung und aktiven Teilhabe nicht nur in den Einrichtungen der Stadtmission wie in Johannashall fort. Die Arbeit aller in der Stadtmission wird unter dieser Warte jeden Tage, jeden Jahr neu gestaltet und gelebt: Teilhabe für alle in einem selbst gestaltetem Leben.

Thomas Jeschner

Rock an der Halde
Mit den Rockinx durch eine sternenklare Nacht

Traditionell finden am ersten Freitag im September zwei wichtige Veranstaltungen für alle Beschäftigten und Mitarbeiter der Stadtmission statt. So auch in diesem Jahr.
Am Vormittag des 1. September war der Sportplatz in Beesenstedt der Treffpunkt. Dort wurden bei schönstem Sonnenschein in vielen Wettbewerben die Besten ermittelt. So mancher Schweißtropfen floss. Gemeinsames Anfeuern, Lob und Anerkennung für die gezeigten Leistungen waren garantiert.

Am Abend desselben Tages ging es dann in Johannashall weiter. Das traditionelle Open-Air-Festival "Rock an der Halde" fand dort schon zum 21. Mal statt. Wolkenfreier Himmel lud alle Interessierten und Freunde, Menschen mit und ohne Behinderung sowie Besucher aus dem Saalekreis und dem Mansfelder Land zu einem Abend mit Live-Musik ein. Es konnte gemeinsam gefeiert, getanzt und mitgesungen werden. Die Trommelgruppe aus der Wohneinrichtung in Johannashall gab mit Hilfe von leeren PET-Flaschen einen gelungenen, rhythmisch-musikalischen Auftakt in den Abend. Die Band ROCKINX aus Halle unterstützte mit tanzbarer Live-Musik die ausgelassene Stimmung, die unter den gut gelaunten Besuchern herrschte. Die Band spielte viele bekannte Coversongs aus der Rockhistorie. Für das leibliche Wohl sorgten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Stadtmission, die die Gäste mit einem bunten Angebot an Speisen und Getränken bewirteten.
Mit Freude blicken wir nun auf einen gelungenen Tag zurück, den wir nicht zuletzt den zahlreichen helfenden Händen im Hintergrund zu verdanken haben.

Sarah Herzog

Mitarbeiter und Beschäftigte bei Rock an der Halde mit den ROCKINX

Rezept
Schneeflocken backen

Schneeflocken fallen nicht nur vom Himmel. Man kann sie auch backen. In der Adventszeit werden Pläzchen gebacken.

Hier ist ein Rezept für die Plätzchen „Schneeflocken“:

Zutaten

Schnell und einfach:

250 gr. = 1/2 Stück Butter
100 gr. = 1/2 Tasse Puderzucker
1 Päckchen Vanillezucker
1 Prise Salz
200 gr. = 1 Tasse Speisestärke
125 gr. = etwas mehr als 1/2 Tasse Mehl

Alle Zutaten ohne Puderzucker zu einem glatten Teig verkneten. Eine Stunde kühl stellen. Teig zu einer Rolle formen. In gleichmäßige Scheiben schneiden.

Scheiben zu Kugeln formen und mit einer bemehlten Gabel flach drücken. 10 - 12 Minuten bei etwa 175° im Ofen backen.

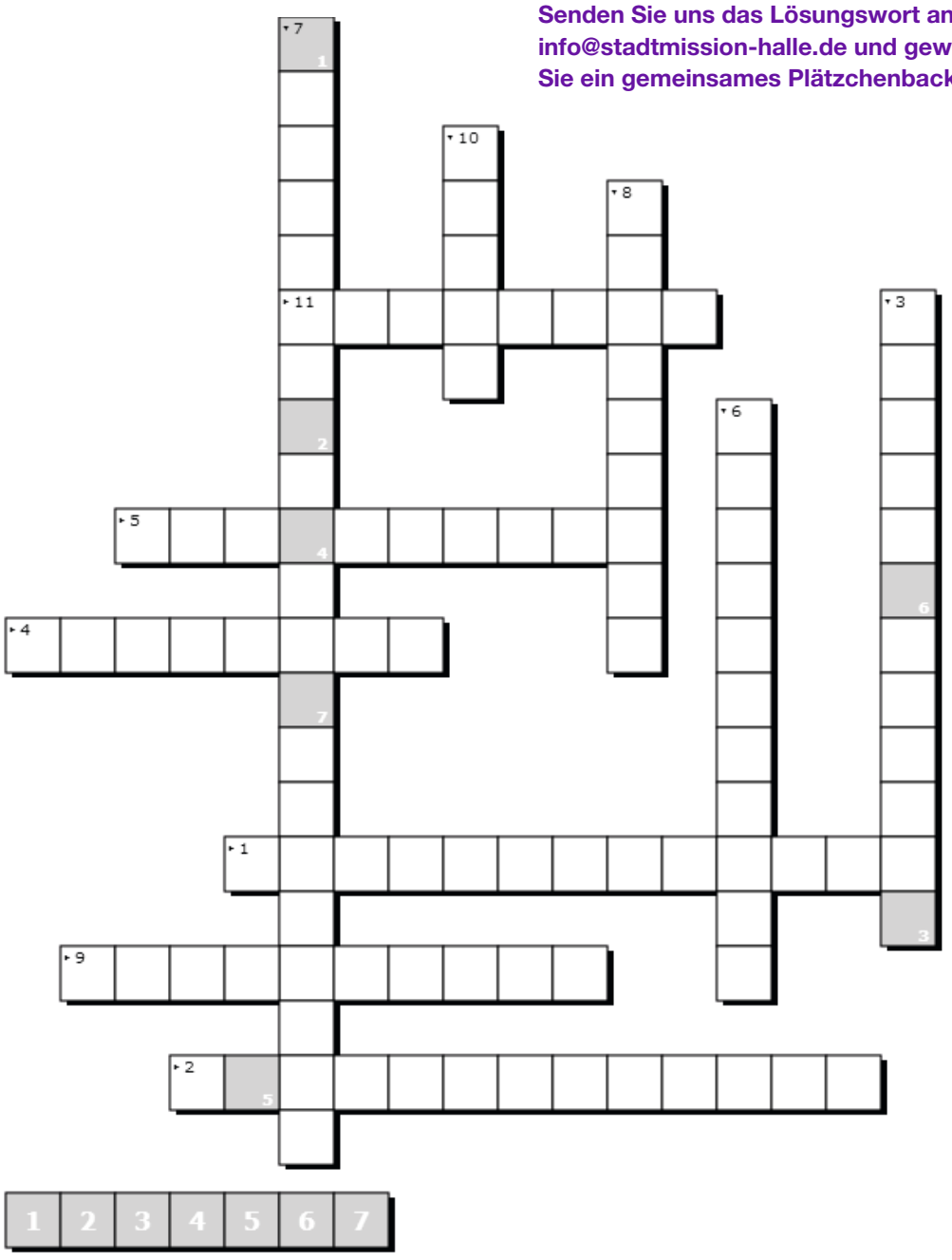
Am Ende mit Puderzucker bestreuen.

Guten Appetit!

Wie gut kennen Sie die Stadtmission?

Kreuzworträtsel mit Gewinn

Senden Sie uns das Lösungswort an info@stadtmission-halle.de und gewinnen Sie ein gemeinsames Plätzchenbacken!



1. An welchem Standort der Ev. Stadtmission Halle kann man Kaminholz kaufen?
2. Welche Beratungsstelle der Ev. Stadtmission Halle ist im Weidenplan zu finden?
3. Welcher Standort der Ev. Stadtmission ist der Älteste? (Erwerb des ersten Gebäudes: 27.12.1927)
4. Zu welchem Verband gehört die Stadtmission Halle?
5. Wo ist die Geschäftsstelle und der Hauptsitz der Ev. Stadtmission Halle?
6. Welches Angebot gibt es seit 2017 in der Suchtberatungsstelle? (Tipp: Sticht!)
7. Welcher Bereich der Werkstatt für Menschen mit Behinderung trägt Bildung im Namen?
8. Wie heißt der Wohnbereich im Weidenplan?
9. Zu welcher Einrichtung der Ev. Stadtmission Halle gehören ein Tagesaufenthalt und eine Sozialberatung?
10. An welchem Standort der Ev. Stadtmission Halle könnte Ihre Mikrowelle einmal landen?
11. Wo findet man die Wärmestube der Stadtmission Halle seit Mitte 2017?

Ein neues Zuhause
Eine Geschichte aus der Wärmestube

Der Steinweg zwischen Franckeplatz und Rannischem Platz ist eine wichtige Verkehrsader der Stadt Halle und eine belebte Wohn- und Geschäftsstraße. Die Straße verbindet die alte Innenstadt mit den Stadtteilen im Süden. Hier lag einst die Glauchaer Vorstadt, bis in das frühe 20. Jahrhundert bekannt als Arme-Leute-Stadt, berühmt-berüchtigt durch seine Spelunken und einen Menschenschlag mit eigener Sprache und eigenen Sitten. Ganz bewusst gründete in diesem Umfeld August Hermann Francke sein Waisenhaus, die späteren Franckeschen Stiftungen.

Seit einigen Monaten befindet sich hier zwischen Bäcker- und Gemüseläden, Modeboutiquen und Buchgeschäften das neue Domizil der Wärmestube der Stadtmission. Momentan sind die Räume zweigeteilt. Die eigentliche Wärmestube befindet sich auf der westlichen Seite des

Die Wärmestube am neuen Standort im Steinweg 43

Steinweges. Eine breite Fensterfront lässt Blicke in die hellen Räume des Treffpunktes zu. Noch fehlen hier, wie auch im Büro auf der anderen Straßenseite, die richtigen Beschriftungen an Fenstern und Fassade. Doch die Wärmestube ist gut besucht. Alle Tische sind besetzt. Es wird „Mensch ärgere Dich nicht" gespielt, Zeitung gelesen und miteinander geredet. Am Tresen wird gerade die Lieferung des Mittagessens entgegen genommen.
Heiko Wünsch führt durch die neuen Räume. Seit dem 1. Februar diesen Jahres ist er der neue Leiter der Wärmestube. Gemeinsam mit Rene Pietsch organisiert er den Ablauf der Einrichtung und kümmert sich um alle Belange der Menschen, die die Räume der Wärmestube betreten. Das können auch Menschen von weit her sein. So wie die Familie Preuß. Im Frühjahr stand das Ehepaar im gerade neu bzogenen Büro. Sie waren aus München nach Halle gekommen. Dort hatte sich ihre persönliche Situation fest gefahren. Pit Preuss erinnerte sich an seine Zeit in Halle. Hier hatte er vor Jahren eine Ausbildung absolviert. Die Stadt und die Menschen hatten ihm gefallen. Er konnte seine Frau Susana so schnell überzeugen, nach Halle zu fahren und hier neu zu beginnen. Sie brauchten Hilfe. Sie suchten in einer schwierigen Situation offene Herzen und offene Türen.
Was war geschehen?

Pit ist im Schwarzwald groß geworden. Als Erwachsenen zog es ihn die Welt. Vor allem Südamerika hatte es ihm angetan. In Santiago de Chile lernte er Susana, die dort aufgewachsen war, kennen. Sie verliebten sich, zogen gemeinsam nach Deutschland, lebten ein normales Leben. Er arbeitete in der KfZ-Branche, sie ging putzen. Beide lieben das Musik machen und traten in der arbeitsfreien Zeit zusammen auf der Straße oder in kleinen Clubs auf.

Dann, vor zwei Jahren, erhielt Susana die Nachricht, dass ihr Vater schwer erkrankt sei und dringend ihre Hilfe benötigt. Für sie war klar, ihm sofort zu helfen. Mit allem, was sie hatte. Sie flog nach Chile, stand ihrem Vater bei, gab alles Geld, was sie auftreiben konnte, für dringend notwendige Operationen aus. Pit folgte ihr bald. Gemeinsam versuchten sie, in Santiago de Chile sich ein Leben aufzubauen. Doch das Leben dort sei heute, so betonen sie beide, hart und ein ständiger Kampf um alles. Pit flog wieder zurück nach Deutschland. Er kam zuerst nach München, weil er sich dort auskannte. Doch hier warteten ein Berg Probleme auf ihn. Er fand weder gleich Wohnung, noch Arbeit. Zudem waren sie nach Chile aufgebrochen, ohne alle Dinge hier abzuwickeln, die notwendig gewesen wären, wie z.B. die Wohnung auflösen, sich abmelden.

Der Start in ein neues Leben gelang mit diesem Berg von Problemen einfach nicht. Und als Susana auch wieder nach Deutschland kam, wurde es nicht leichter. Sie hatte keine Aufenthaltsgenehmigung und im Schlepptau einen ehemaligen Straßenhund.

Da lebten sie nun in München. Ohne Geld, ohne Wohnung. Sie klapperten alle möglichen Stellen ab. Hilfe wurde angeboten. Diese wurde natürlich an Bedingungen geknüpft. Alles bedingte einander. Alles zog sich hin. Mal fehlten Papiere, mal störte der Hund.

Manchmal wussten sie nicht, womit anfangen, wie den Tag überstehen. Dann kam das Angebot, es doch mal außerhalb von München zu probieren. Sie probierten es im Umland von München, sie gingen nach Oberbayern. In verschiedenen Städten und Gemeinden im ganzen Land haben die Beiden weiter um Unterstützung gebeten. Aber niemand wollte sie. Niemand hat sich ernsthaft bemüht ihnen zu helfen. Dann erinerte sich Pit an Halle. Hier hatte er vor Jahren einmal eine Umschulung gemacht und positive Erinnerungen. Sie packten ihre Sachen, kratzten das letzte Geld für Benzin zusammen.

Und standen dann bei Herr Wünsch sprichwörtlich auf der Matte. Was dann alles passierte, füllt lange Gespräche.
Gemeinsam entwicklten sie Pläne, gingen zu den Ämtern. Immer und immer wieder. Suchten für sie Schlafplätze. Wochenlang mussten die beiden mit dem Tagessatz für eine Person überleben, das allein Pit erhielt, schliefen in einem gespendeten Zelt. Mit viel Geduld und Vertrauen verbesserte sich ihre Situation. Frau Herrmann, die Sozialdiakonin der Stadtmission vermittelte den Kontakt zu Frau Treu, der Pfarrerin der Gemeinde Beesen. Die dann, ohne viel zu fragen einen warmen und trockenen Schlafplatz bereitstellten und sich um die Beiden sorgten. Ein langer Weg durch den Behördendschungel führte schließlich zum Erfolg.
Heute haben sie wieder eine eigene kleine Wohnung. Nach und nach füllt sich diese mit dringend benötigten Möbeln und Hausrat.

Sie fühlen sich in Halle wohl. Susana belegt einen Sprachkurs, möchte eine Ausbildung beginnen. Pit sucht noch Arbeit. Gemeinsam kümmern sie sich um den Hund. Sieht man die beiden zusammen, so sieht man ein fröhliches. lebenslustiges Paar.

Nur eines bereit ihnen momentan Sorgen. Die Musik ist ihr Leben, aber ihre Instrumente mussten sie in der Not einem Pfandhaus In München überlassen. Die Auslösefrist verstreicht bald. Das Geld, was Ihnen zur Verfügung steht, reicht leider nicht dafür. Sie brauchen immer noch Hilfe.

Thomas Jeschner

Ein neues Spielehaus für die Kita
Bauarbeiten nach Spenden beendet

Die Außenflächen der integrativen Kindertagesstätte im Weidenplan 3 waren seit einigen Jahren in keinem guten Zustand mehr. Das alte, abgenutzte Katzensteinpflaster wies Unebenheiten auf, was besonders für kleinere Kinder und Kinder mit Integrationsbedarf zum Problem wurde. Wiederholt kam es zu kleineren Stürzen. Das Bobby-Car-Fahren machte auf dem Buckelpflaster auch keinen richtigen Spaß mehr. Auch das Spielehaus war zunehmend in schlechterem Zustand, und bei Regen tropfte es vom Dach immer in den Sandkasten hinein. Insgesamt luden Spielehaus und Außenflächen einfach nicht mehr zum Spielen und Toben ein. Eine Lösung musste her!

Daher wurde im Oktober dieses Jahres der sprichwörtliche Spaten in die Hand genommen. Das alte Pflaster wurde entfernt und das baufällige Spielehaus abgerissen. Die neue Pflasterung der Außenfläche ist nun eben und lädt zum fröhlichen Bobby-Car-Fahren ein. Außerdem wurden Entwässerungsrinnen im Pflaster integriert, sodass die Sandspielfläche bei Regen nicht mehr unter Wasser gesetzt wird. Das neue Spielehaus wird neu aufgebaut, und erhält dank eines Elterneinsatzes einen schützenden Anstrich, damit es auch noch für die nächsten Jahre steht. Darin befinden sich eine kleine Eckbank, eine „Ausgabe-Luke“, und ein kleiner Parkraum für „Kleinstfahrzeuge“. Sogar eine Beleuchtung wird es geben, damit vom frühen Morgen bis in die dunklen Nachmittagsstunden im Haus gespielt werden kann! Nun können die Kinder wieder mit viel Freude über die Außenfläche toben.
Möglich wurde die Investition durch eine Förderung über das Bundesförderprogramm „Kita-Plus“, an dem die integrative Kindertagesstätte der Evangelischen Stadtmission Halle teilnimmt. Über dieses Förderprogramm können nicht nur die Öffnungszeiten individuell an den Betreuungsbedarf der Kinder und Eltern angepasst werden. Eine Betreuung in Randzeiten, ab 6.00 Uhr bis 18.00 Uhr, und am Samstag, kann so bei Bedarf angeboten werden. Auch werden investive Maßnahmen wie die Neugestaltung der Außenflächen gefördert. Außerdem freut sich die Evangelische Stadtmission Halle über die Unterstützung der Mitnetz Strom (Mitteldeutsche Netzgesellschaft Strom mbH), die unser Projekt mit 1.000 € fördern, sowie über weitere Spenden.

Sophia Krupa

Ihr Kinderlein kommet ...
Die Orgeln in der Marktkirche

Die Advents- und Weihnachtszeit ist eine Zeit der Musik, des gemeinsamen Singens. Die diesjährige Musik im Advent am 10. Dezember in der Marktkirche ist für viele Hallenser eine lieb gewonnene Tradition.

Die Marktkirche Unser lieber Frauen prägt mit ihren vier Türmen das Stadtbild. Der Bau der Kirche wurde in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts ursprünglich durch Kardinal Albrecht nach Plänen des halleschen Baumeisters Caspar Kraft voran getrieben, um die Ausbreitung der Reformation in Halle abzuwehren. Mit der Karfreitagspredigt von Justus Jonas im Jahr 1541, einem Mitstreiter und Freund Martin Luthers, wurde die Hauptkirche der Stadt jedoch zum Zentrum des reformatorischen Kirchenlebens.

Musikliebhabern ist die Marktkirche weltweit ein Begriff. Zwei Orgeln, die Reichel-Orgel auf der Ostempore und die größere Schuke-Orgel auf der Westempore, bilden das Herzstück des Musiklebens in der Kirche. Über beide wird berichtet, dass sie mit ihrer Inbetriebnahme schon von unvergessenen Musikgrößen genutzt wurden. Der junge Händel erhielt von seinem Lehrer Friedrich Wilhelm Zachow aller Wahrscheinlichkeit nach an der 1663 - 64 von Georg Reichel erbauten und nach ihm benannten kleineren Altarorgel Unterricht.
Die Schuke-Orgel ist nach ihrem Erbauer Alexander Schuke benannt. Seine Orgelbauwerkstatt baute diese 1984 als Nachfolgerin des ursprünglich 1713 - 1716 von Christoph Cuntius erbauten Orgelwerkes. Dieses wurde von Johann Sebastian Bach abgenommen. Er selbst wird darauf gespielt haben. In seiner Anwesenheit wurde die Cuntius-Orgel 1716 geweiht. Der Prospekt dieser Orgel ist heute noch erhalten.

Die Werkstatt von Alexander Schuke restaurierte im Jahr 1972 auch die kleinere Reichel-Orgel. Zur Wiederinbetriebnahme gab der Kantor und Organist Helmut Gleim am 3. Dezember 1972, dem ersten Advent, ein Orgelkonzert mit Werken u.a. von Zachow und Scheidt.

Thomas Jeschner

Das Innere der Marktkirche in Halle

Bitte senden Sie Bewerbung und Lebenslauf an:
Evangelische Stadtmission Halle
Eingliederungshilfe gGmbH
Weidenplan 3-5, 06108 Halle (Saale)
Telefon 03 45 2178-0
Telefax 03 45 2178-0
bewerbung@stadtmission-halle.de
www.stadtmission-halle.de

Bitte senden Sie Bewerbung und Lebenslauf an:
Evangelische Stadtmission Halle
Eingliederungshilfe gGmbH
Weidenplan 3-5, 06108 Halle (Saale)
Telefon 03 45 2178-0
Telefax 03 45 2178-0
bewerbung@stadtmission-halle.de
www.stadtmission-halle.de

Schickes Gewand nach Umbau

Neue Kühlzelle und Theke für den Floristikladen

Die Evangelischen Stadtmission betreibt auf dem Krankenhausgelände von Martha-Maria in Dölau einen Floristik-Werkstattladen. Dieser ist ein wichtiger Anlaufpunkt für Patienten, Gäste und Mitarbeiter der Einrichtung.
Seit wenigen Wochen zeigt sich das Geschäft in einem neuen Gewand. In enger Abstimmung zwischen der Abteilung Technik des Krankenhauses und den Behindertenwerkstätten der Evangelischen Stadtmission am Standort Johannashall wurde im Sommer diesen Jahres eine Generalsanierung durchgeführt.
Das Dach erhielt neue Schindeln. An der Außenfassade wurde eine moderne Wärmedämmung angebracht. Auch innen zeigt sich das Geschäft jetzt in einer neuen Optik. Die Beschäftigten der Tischlerei in Johannashall haben unter Leitung des Werkstattleiters Christian Groh den Innenausbau selbst bewerkstelligt. Auf Wunsch der Mitarbeitenden des Blumenladens wurde aus massivem Holz eine Theke mit weiß lasiertem Holz eingebaut. Diese lässt viel Platz für das Binden der Sträuße oder Gestecke. Außerdem wurde hinter dem Haus ein Anbau für eine neue Kühlzelle erschaffen. Diese sorgt dafür, dass die Blumen auch bei hochsommerlichen Temperaturen lange frisch bleiben.
Für die Dauer der Sanierung war der Blumenladen einige Wochen lang provisorisch in einem der Pförtnerhäuschen an der Einfahrt zum Krankenhaus untergebracht. „Das war zwar ganz gemütlich, aber auf Dauer eben doch etwas eng, und wir konnten die anderen Produkte aus unserem Hofladen wie Säfte und Fruchtaufstrich nicht anbieten. Dafür ist jetzt endlich wieder Platz“ freuen sich die Angestellten im Blumenladen.
Der Blumenladen erfreut sich nicht nur bei Patienten, Mitarbeitenden und Besuchern des Krankenhauses steigender Beliebtheit, auch viele Dölauer kaufen ihre Blumen dort. Die Auswahl ist gut, die Preise moderat. Die Sträuße sind liebevoll und kreativ gebunden. Zu den jeweiligen Saisonzeiten werden im Geschäft auch Most, Kirschen, Keramik und weitere eigene Erzeugnisse aus den Werkstätten in Johannashall angeboten.
Eine „win-win-Situation“ für alle Beteiligten also.

Martina Hoffmann,
Pressestelle Krankenhaus Martha-Maria

Öffnungszeiten

Montag	09.00 - 17.30 Uhr
Dienstag	09.00 - 17.30 Uhr
Mittwoch	09.00 - 17.30 Uhr
Donnerstag	09.00 - 17.30 Uhr
Freitag	09.00 - 17.30 Uhr
Samstag	10.00 - 15.00 Uhr
Sonntag	12.00 - 15.00 Uhr

Floristik Werkstattladen der Evangelischen Stadtmission
Röntgenstraße 2
06120 Halle (Saale)
Telefon: 0345 68489351

Der Floristik Werkstatt-Laden im neuen Glanz

Termine und Öffnungszeiten

Termine

Feste

Sonntag, 10.12. - 16.00 + 18.00 Uhr
„Musik im Advent“ in der Marktkirche zu Halle

Heilig Abend, 24.12. - 15.00 - 17.00 Uhr
Weihnachtsfeier mit Kaffeetafel in der Stadtmission

1. Weihnachtsfeiertag 25.12. - 10.00 Uhr
Gottesdienst zur Weihnacht gemeinsam mit der Gemeinde Beesenstedt im Speisesaal der WfbM in Johannashall

Freitag, 19.01. - 18.00 Uhr Neujahrsempfang
Mitarbeiterempfang im neuen Jahr im Krug zum grünen Kranze, Talstraße 37, 06120 Halle

Geistliches Leben

Es finden wöchentlich Andachten
und Gesprächskreise statt.

Nähere Informationen finden sie im Kalender unter:
www.stadtmission-halle.de

Öffnungszeiten

Wärmestube

Steinweg 43
Montag - Freitag 10.00 - 15.30 Uhr
Bitte beachten Sie aktuelle Informationen bezüglich des Umzugs an den neuen Standort im Steinweg 43

Hallesche Tafel

Tangermünderstraße 14/14a:
Montag - Donnerstag 9.00 - 11.30 Uhr und
12.00 - 14.30 Uhr
Freitag 9.00 - 11-30 Uhr

Kleiderkammer

Tangermünderstraße 14/14a:
Montag - Donnerstag 9.00 - 11.30 Uhr und
12-00 - 14.30 Uhr
Freitag 9.00 - 11-30 Uhr

Suchtberatung

Weidenplan 4
Öffnungszeiten entnehmen Sie bitte unserer Website
www.stadtmission-halle.de

Türkränze und Türschmuck aus unserem Floristikladen

Weihnachtlicher Tischschmuck direkt zum Mitnehmen

Musik im Advent

Maria durch ein' Dornwald ging

Sonntag, 10. Dezember 2017
Marktkirche zu Halle

16.00 Uhr **Es singen:**
Chöre Hallescher Gemeinden
Orgel: ***Gerhard Noetzel***
Gesamtleitung: ***Gerhard Noetzel und Katharina Gürtler***

18.00 Uhr **Bläsermusik**
Posaunenchöre des Kirchenkreises
Leitung: ***Landesposaunenwart Frank Plewka***
Orgel: ***Irénée Peyrot***

Ansprache in beiden Musiken :
Pfarrerin *Gundula Eichert*

Der Eintritt ist frei - es wird um eine Spende zugunsten der Arbeit der Evangelischen Stadtmission Halle e.V. gebeten.

Impressum

Evangelische Stadtmission
Halle e.V., Weidenplan 3-5
06108 Halle/Saale
Tel.: (0345) 2178-0,
Fax: (0345) 2178-199;
Mail: info@stadtmission-halle.de
Web: www.stadtmission-halle.de

Konto: Evangelische Bank eG,
IBAN DE94 5206 0410 0108
0061 64 BIC: GENODEF1EK1

Kostenloses Magazin des Evangelischen Stadtmission Halle e.V., erscheint halbjährlich;
Herausgeber: Ernst-Christoph Römer (Vorstandsvorsitzender)
Redaktion: Ernst-Christoph Römer (V.i.S.d.P., ecr), Franz-Peter Ewert, Andreas Riemann, Elke Ronneberger (er), Thomas Jeschner (tj);
Auflage: 2000 Exemplare; Fotos: Archiv, pexels.com, Martin Becker, Lars Trinter, Sophia Krupa, Maria Montessori Archiv; Herstellung, Layout: M. Becker; Druck: cewe-print.de; ISSN-Nr.: 2365-1075

Adressen: Wärmestube, Steinweg 43, Tel.: (0345) 17 15 790; Hallesche Tafel, Tel.: (0345) 2056996, Tangermünder Straße 14, Kleiderkammer, Tel.: (0345) 2056996, Tangermünder Straße 14;

Evangelische Stadtmission Halle e.V.:
- Integrative Kindertagesstätte
- Suchtberatungsstelle
- Hallesche Tafel
- Wärmestube

Evangelische Stadtmission Eingliederungshilfe gGmbH:
- ambulant betreutes Wohnen
- Wohnheime und Werkstatt für Menschen mit Behinderungen